Die

freie christliche Kirche

und das

Judenthum.

Sendschreiben

an Herrn Johannes Ronge, in Bezug auf mehrere Aeußerungen in dessen neuester Schrift:

„Das Wesen der freien christlichen Kirche".

Von

Dr. B. Beer.

Leipzig, Heinrich Hunger.

1848.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
57 71

Vorwort.

Wenn in früherer Zeit die Angriffe auf das Judenthum gewöhnlich nur von der Seite des Stabilismus herrührten, so hat sich in neuerer Zeit das Blatt fast gewendet. Manche Liberale, die aber die Freiheit und den Fortschritt nur für sich und ihre Ansichten in Anspruch nehmen, glauben in dem Dünkel die wahre Aufklärung schon erfaßt zu haben, mit Achselzucken auf Juden und Judenthum herabsehen zu müssen. Selbst helle Köpfe, die wohl begriffen haben, daß die politische Emancipation der Juden heutzutage eine abgemachte Sache sei, die höchstens durch Krämerneid hier und da auf wenige Jahre noch hinausgeschoben werden kann, möchten doch gern vorerst den Juden vom Judenthum abstreifen und erblicken in Letzterem ein gewisses memento mori. Großentheils ist die Schuld daran in Unkenntniß zu suchen, da man sich selten die Mühe nimmt, die Doktrinen des Judenthums genau und unpartheiisch zu erforschen, und einige schlechte Excerpte in veralteten Compilationen für Judenthum hält, ohne von der vollen und reichhaltigen jüdischen Literatur irgend Notiz zu nehmen. — Eine solche auf totale Unkenntniß gegründete, einseitige Auffassung des Judenthums gewahrte ich in der neuesten Schrift des Urhebers des Deutschkatholicismus, welche mir zufällig in die Hände kam; es war mir dies um so befremdlicher, als es unnatürlich erscheint, daß jenes, dem Boden kaum entsprossene Reislein, der Deutschkatholicismus, sich bereits unterfängt, den uralten Stamm alles religiösen Glaubens und Wissens mit entwurzeln zu helfen. Ich hielt es darum für gerathen, die wesentlichsten Irr-

thümer jener Schrift in Bezug auf das Judenthum mit möglichster Kürze und Faßlichkeit zu beleuchten, damit dergleichen falsche Annahmen und Folgerungen sich nicht weiter im Publikum festsetzen und neuer Haß und Lieblosigkeit darauf sich pfropfen. — Kennern werde ich wenig Neues gesagt haben; dies war aber meine Absicht, da ich ja nur das nichtgekannte oder mißkannte Alte wieder in seine Rechte einsetzen wollte. — Ich habe die Form eines Sendschreibens gewählt, da mir diese am Geeignetsten schien, um den Sätzen des Herrn Verfassers schrittweise zu folgen. — Daß von einer Persönlichkeit oder von einer vorgefaßten Meinung gegen die Glaubenssätze einer andern Confession hier nicht die Rede sein könne, brauche ich dem verständigen Leser wohl nicht zu sagen; das Gebiet meines Glaubens sollte blos von ignorantischen und verletzenden Angriffen befreiet werden.

Dresden, im November 1847.

B. B.

Als vor ziemlich drei Jahren aus dem Schooße der katholischen Kirche der Ruf nach Reform hervorging, und in vielen deutschen Gauen religiöse Vereine sich bildeten, welche tausendjährige Mißbräuche abzuschütteln und eine reinere Gottesverehrung herzustellen bezweckten, konnte diese Bewegung innerhalb einer der christlichen Kirchen auch dem Sinne des jüdischen Beobachters nicht unbemerkt vorübergehen. —

Seitdem das Christenthum vom Judenthume sich getrennt und, unter allmäliger Aufgebung des reinen einfachen alttestamentlichen Gottbegriffs, in fester dogmatischer Umwölbung vor innern und äußern Feinden Schutz und Schirm gesucht hatte, war es kaum möglich von den Anhängern der adoptirten christlichen Kirchenlehren eine unbefangene, von einseitig-dogmatischer Färbung ungetrübte Anerkennnng jener religiösen Grundwahrheiten zu erwarten, welche die uralten heiligen Schriften des Judenthums einprägen und lehren, und woran seine Bekenner, trotz Druck und Scheiterhaufen, trotz Verachtung nnd Ausstoßung, mit dem innersten Lebensnerv Jahrtausende festhalten. Haß und Volksvorurtheile gegen die Juden konnten so lange nicht völlig beseitigt werden, als die Lehrer des Volks, die Bildner der christlichen Theologie, in dogmatische Labyrinthe verstrickt, von der Basis ihrer eigenen Religion sich so weit entfernt hatten, daß sie deren Grundlage — das Judenthum — theils mißkannten, theils mißachteten, und auf diese Weise den Wahn und die Leidenschaften der unwissenden Menge nährten und bestärkten. — Jeder Sonnenstrahl, der in das Gebiet der christlichen Religionsanschauung fiel, der die Nebel weghauchte, die schon die Wiege des Christenthums umhüllten und dasselbe allmälig mit noch tieferer Dunkelheit umgeben hatten, mußte daher den Juden als freudiges Zeichen gelten, daß der Sieg der Wahrheit nicht mehr fern sei und dann mit dem Lichte auch das Recht seinen Sitz auf

Erden aufschlagen werde. — Als daher Johannes Huß im 15ten Jahrhunderte auftrat und reinere Lehren predigte, blieben auch die Bekenner des Judenthums nicht theilnahmlos, und ein berühmter jüdischer Gelehrter damaliger Zeit, Abigdor Kara, soll dem König Wenzel von Böhmen günstigere Gesinnungen für die Lehre Hußens beizubringen versucht haben, welche (wie ein altes jüdisches Manuscript aus jener Zeit sich ausdrückt) die wahre Einheit (Gottes) enthalte.*)

Nicht minder wird von einem frommen jüdischen Rabbi des 16ten Jahrhunderts, Isaak Loria, welcher in Palästina lebte, erzählt, daß, als ihm von dem Fortgange der reformatorischen Bestrebungen in der Christenheit Kunde geworden war, er die Segensformel ausgesprochen habe: „Gelobt sei der Allgütige, der Gutes erzeigt." —

Um so mehr war man daher in unsern Tagen, wo die Fackel der Philosophie und Kritik schon das gegenseitige Terrain hell beleuchtet hatte, zu verlangen berechtigt, daß eine von Ihrer Kirche ausgehende Bewegung, welche die den denkenden Geistern längst inwohnende reinere Gottesidee zum Gemeingut des Volks zu machen erstrebt, ihren Stimmführern Veranlassung geben werde, „auf den Felsen, aus dem ihr gehauen seid, auf die Brunnenhöhle, aus der ihr gegraben", Jes. 51, 1, auf das **Judenthum** zurückzuschauen, es mit der Gründlichkeit und Unpartheilichkeit zu erforschen und zu würdigen, wie es geziemt „Männern der Wissenschaft" und Männern, die sich zur Aufgabe gestellt haben wollen, „kein ausschließliches und ausschließendes Kirchenthum" zu begründen, sondern „die Menschen und die Menschheit durch Anerkennung der richtigen Gottesidee zu befreien." — Ihre unlängst erschienene Schrift: „Das Wesen der freien christlichen Kirche" (Hamburg. Hoffmann und Campe, 1847) hat uns aber hierüber gewaltig enttäuscht. Die ersten 16 – 17 Seiten Ihrer Broschüre enthalten eine Masse so unklarer, falscher, ja verläumderischer Urtheile über Mosaismus und Judenthum, daß man fast versucht wird zu glauben, Sie haben nicht aus der Urquelle geschöpft, sondern Ihre Argumente blos aus einseitigen und gehässigen Compilationen der entgegengesetztesten Partheien oberflächlich zusammengelesen. —

---

*) S. Halichot Kedem oder Oosterche Wandelingen, Amsterd. 1846. 8.

Wäre Ihre Schrift in dem Tone gehalten, als stelle sie blos eine individuelle kritische Auffassung der biblischen Urkunden dar, so würde man dagegen schweigen und sie füglich den zahlreichen falschen oder halbwahren Urtheilen haben beizählen können, welche von Appion bis auf den heutigen Tag über das Judenthum laut wurden; allein, indem sie letzteres immer dem Christenthume, nach Ihrer Auffassung, entgegensetzen und auf diesen Gegensatz den Bau Ihrer neuen Kirche gründen wollen, sprechen Sie so apodiktisch über das Judenthum ab, daß Diejenigen, die etwa Ihrer Autorität folgen und den Gegenstand nicht näher kennen, versucht werden möchten, Ihre Worte für eine ausgemachte Sache zu halten und die jüdische Religion in dem falschen Lichte zu erblicken, wie sie von Ihnen dargestellt wird: deshalb kann ich mich nicht entbrechen, Das, was Sie in Ihrer Schrift über alttestamentliche Vorstellungsweise und Judenthum anführen, einer Beleuchtung hiermit zu unterwerfen. Ich folge hierbei Ihren Aeußerungen schrittweise, obgleich dadurch manche Wiederholung nicht ganz vermieden werden kann.

Nachdem Sie die Verschiedenheit des Gottesbewußtseins bei den Menschen nach Verschiedenheit ihrer Culturstufe zu zeigen sich bemühen und (S. 8) zugeben, daß „das erste Volk, das nur an einen und zwar geistigen Gott glaubte, das „jüdische" gewesen sei, mit dessen Stammvater Abraham Gott einen Bund schloß, und ihm Nachkommenschaft, d. h. geistige Anhänger, zahlreich wie der Sand am Meere, verheißt, und in dem alle Völker der Erde gesegnet sein sollen", fahren Sie fort, „daß bei Abraham und den andern jüdischen Patriarchen Gott ganz ähnlich dem Menschen vorgestellt werde." „Denn er spricht mit Abraham in Menschengestalt, läßt sich von ihm für die Sodomiter bitten, u. s. w., ißt mit Abraham, und hat alle Eigenschaften eines Menschen."

Da ich mit einem Theologen spreche, sollte ich nicht glauben, mich erst weitläuftig darüber verbreiten zu müssen, in welchem Sinne die Theophanien sowohl des Alten als Neuen Testamentes aufzufassen sind, welchen Einfluß die orientalische Bildersprache auf ihre Einkleidung hatte, und wie der kindliche Mensch jener Zeit mit den Worten „Gott sprach, Gott sah, Gott ließ sich erbitten u. s. w." keinen andern Begriff verband als wir, wenn wir irgend eine großartige Handlung der göttlichen Eingebung zuschreiben, oder in einem Ereignisse die Vorsehung Gottes besonders waltend erblicken. — Es ist ganz gleichgültig, ob bei Beurtheilung biblischer Erzählun-

gen der historische oder mythische Standpunkt eingenommen wird, denn es kommt nicht darauf an, wie die Dinge sich wirklich ereignet haben, sondern wie der Erzähler sie dargestellt hat. Man muß sich daher selbst bei mythischer Auffassung in den Geist jener Zeit und in den Sinn der Ursprache hineinversetzen, und sich wohl hüten durch plumpe, materielle Auffassung von Ausdrücken, die mit unseren Begriffen nicht harmoniren, den wahren Sinn der alten Darstellung zu verwischen und so den zauberischen Schmuck jener zarten morgenländischen Pflanzen zu entblättern.

Sie sagen nun aber, daß „bei den Patriarchen Gott ganz dem Menschen ähnlich vorgestellt werde." Glauben Sie jedoch wohl, daß, weil in den mosaischen und andern biblischen Schriften der Gottheit zuweilen körperliche Attribute oder menschliche Affecte beigelegt werden, das höchste Wesen wirklich in dieser Form vorgestellt wurde? Wäre dies der Fall, welcher Widerspruch würde nicht herrschen zwischen dem schon in den Dekalog aufgenommenen und unzählig wiederholten Verbote, sich Gott unter irgend einer Gestalt oder Körperhülle vorzustellen, und manchen Ausdrücken, wie „Augen Gottes u. s. w." oder phantasiereichen Darstellungen von den auf einem erhabenen Throne sitzenden Gotte u. s. w., die ja auch noch in den späteren biblischen Büchern vorkommen, wo die reinere Erkenntniß gewiß nicht zweifelhaft sein kann. So wenig aber, wie der die reinste Erhabenheit Gottes lehrende Jesaias, der die Erhabenheit und Heiligkeit Gottes nur in der Ausübung des Rechts und der Tugend erkannte (Jes. 5, 16), das höchste Wesen auf einem Throne sitzend und von geflügelten Serafim umstehend wirklich sich materiell dachte, ebensowenig stellte sich Abraham, der „den höchsten Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde" anbetete, dieses Wesen in beschränkter menschlicher Hülle vor.

Das Judenthum blieb von der buchstäblichen Annahme solcher Stellen stets fern, und gerieth dadurch nicht in die Klippen der christlichen Dogmatik. – Schon die ältesten jüdischen Lehrer stellen den Grundsatz auf, daß man sich durch die in den heiligen Urkunden befindlichen Ausdrücke und Darstellungen, welche dem höchsten Wesen körperliche Eigenschaften beilegen, nicht irreleiten lassen dürfe, als wolle die heilige Urkunde Gott wirklich in dieser Umhüllung vorgestellt wissen, sondern daß dies nur geschehen, um in der Einbildungskraft des Hörers oder Lesers eine lebhaftere Veranschaulichung desjenigen, was als Ausfluß des höchsten Wesens berichtet

wird, zu bewirken.*) Und nicht nur der Verständigung und Versinnlichung willen, sondern auch um einen größeren moralischen Eindruck zu machen, ist jene der Körperwelt entliehene Darstellung oft gewählt. So würde z. B. eine in abstracten Worten gegebene Lehre von der Allwissenheit Gottes nicht jene tiefe Wirkung auf das kindliche Gemüth des Naturmenschen gemacht haben, wie die Erzählung, daß Adam nach begangener Sünde sich verborgen habe, aber von der mächtigen Stimme der Gottheit alsobald aufgescheucht und ermahnt worden sei. — Ebenso in der Geschichte Abrahams; hier tritt übrigens die Darstellung schon aus ihrer Hülle mehr heraus, indem sie abstract das höchste Wesen als Wahrer der Sittlichkeit und des Rechts bezeichnet, und daher die von Ihnen erhobene Beschuldigung der menschenähnlichen Vorstellung von Gott um so unbegründeter ist. Daß Gott den Untergang Sodom's an Abraham vorherverkündet, motivirt die Schrift: „weil Gott ihn erkannt, daß er (Abraham) seinen Kindern und seinem Hause nach ihm gebietet, den Weg Gottes zu beobachten, Tugend und Recht zu üben". (Gen. 18, 19.) — Das Prinzip, daß die Tugend ihren Lohn schon durch sich selbst in dem Bewußtsein, das Gute gethan zu haben, finden müsse, — ein Prinzip, welches die späteren jüdischen Weisen in dem Satze „Lohn des Gottgefälligen ist die göttliche That selbst" (Sprüche der Väter, Cap. 4, 2.) zusammenfaßten, — liegt bereits in gedachten Worten der Genesis. — Abraham's ganzes Streben war dahin gerichtet, Tugend und Recht zu verbreiten, er findet seine höchste Seligkeit Andere von dem Abwege des Lasters zu dem Pfade der Tugend zurückzuführen. Dieser Genuß soll ihm nicht entzogen werden; Gott zeigt ihm die Lasterhaftigkeit der Sodomiter, um ihm die Möglichkeit zu bieten, sie vielleicht durch sein Beispiel noch zu bessern oder, falls dieses unmöglich wäre und er sich selbst von ihrer Unverbesserlichkeit vollkommen überzeugt haben würde, in der Seele Abrahams das Bewußtsein zu erzeigen, daß er wenigstens nichts unversucht gelassen, ihren Untergang abzuwenden, daß er alle mildernden Gründe sich veranschaulicht habe, die ihnen etwa hätten zu Gute kommen können. So begegnet die Schrift selbst dem von Ihnen ausgesprochenen Tadel „daß Gott sich von Abraham für die Sodomiter habe bitten lassen". Und wahrlich jenes

*) S. Mechilta, einem im 3. Jahrh. redigirten, aber aus älteren Quellen herrührenden Werke, zu Exod. Cap. 19.

Gebet Abrahams, athmet es nicht die reinste Menschenliebe und die vollkommenste Anerkennung Gottes als gerechten Richter der ganzen Menschheit! Findet man eine Stelle im Alten oder Neuen Testamente, die diese Empfindung, diese Ueberzeugung erhebender und kräftiger wiedergäbe, als die Worte Abraham's an Gott gerichtet: (Gen. 18, 25.) „Fern sei von Dir, solches zu thun, zu tödten den Gerechten mit dem Frevler, daß der Gerechte sei wie der Frevler. Fern sei es von Dir! — Der Richter der ganzen Erde sollte nicht üben Gerechtigkeit!*)

„Gott ißt aber mit Abraham" wenden Sie weiter ein! Nach der dogmatischen Richtung, welcher Sie zugethan sind, begreife ich in der That nicht, wie Sie so etwas auszusprechen vermochten. Denn, um aus der Erzählung Gen. 18, 12. u. s. w., wornach drei Männer zu Abraham kamen, die er gastfreundlich bewirthete u. s. w. die Dreifaltigkeitslehre zu erweisen, hatte die kirchlich-christliche Exegese angenommen, daß Gott in der Anschauung Abraham's sich wirklich in 3 Personen verkörpert habe; wer nun aber das Trinitätsdogma nicht zu berücksichtigen hat, — wie dies doch bei Ihnen der Fall ist (s. S. 23 Ihrer Schrift) — der wird die angezogene Bibelstelle in ihrem natürlichen Sinne verstehen, wie dies die meisten neueren Exegeten thun und wie das Judenthum solche von jeher verstand, dann hat aber auch Gott nicht bei A. gegessen!**) Wollen Sie sich aber Ihre Vorstellungen von dieser und ähnlichen Erzählungen einmal nicht nehmen lassen, so vergessen Sie nicht, was Herder (Geist der hebr. Poesie, Th. 1 S. 267) Treffliches hierüber sagt. Daselbst heißt es: „Vergönnen Sie mir zu sagen, daß ich über diesen schweigenden Heldenglauben, über die zärtliche Vertraulichkeit zwischen einem Hirten und — Gott beinahe nichts zu setzen weiß. Die Poesie keines Volkes der Erde hat etwas dergleichen. Mit Göttern, Genien, abgeschiedenen Helden gesellten sich etwa die Menschen; nicht aber mit Gott, dem Einigen Gott des Himmels und der Erde, auf

---

*) Vergl. übrigens Salvador, histoire de Jésus-Christ. t. 2. p. 70.

**) Vgl. Talmud Tr. Schebuoth, 35 b. u. Midrasch rabba z. St., auch Kimchi, liber radicum rad. אדן. — Daß übrigens in dieser Bibelstelle nicht einmal von Engeln, sondern blos von Menschen, welche größere Einsicht in die Zukunft besaßen, die Rede sei, haben bereits jüdische Gelehrte des 11. und 12. Jahrhunderts geäußert. S. Ibn-Esra zur St. Hätte ein christlicher Exeget damals so etwas zu sagen wagen dürfen?

eine so stille vertrauliche Weise. Der Fremdling (Abraham) hat keinen andern Freund, als den Gott, der ihn in diese Ferne sandte; ihn aber besitzt er auch als den Freund der Freunde. Wie zarte Stellen giebts im Gespräch und Umgang Gottes mit ihm, da er ihn tröstet, aufrichtet, ihm guten Muth macht für die Zukunft, ihm jetzt ein Bundes-, ein Freundschaftszeichen, jetzt einen neuen Namen, jetzt Bilder der Erinnerung giebt, und bald diese, bald jene Gegenliebe von ihm fordert."

Wahrlich, solche Worte sind die schönste Entgegnung auf oberflächliche Tiraden, welche das einfach Erhabene der alttestamentlichen Schriften in den Staub herabzuziehen sich bemühen!*)

Sie fahren nun S. 8 und 9 fort, daß die Vorstellungsweise von Gott zur Zeit Mosis zwar anders gewesen sei, aber „auch als beschränkten außerweltlichen Gott, der sich der Natur-Elemente bedienen muß, um seine und Israels Feinde zu bezwingen, der bei der Schöpfung des Menschen nicht wußte, daß sie sündigen würden, und den es reuete, die Menschen geschaffen zu haben. Seine Macht über die Menschen ist begränzt und er ist eifersüchtig auf seine Ehre, denn er bestraft nicht blos die ungehorsamen Israeliten, sondern verstockt sogar das Herz des Pharao, um zu größerer Ehre zu gelangen."

Ueber das, was Sie hier über die biblischen Ausdrücke, „Gott reuete u. s. w" sagen, kann ich hinweggehen, da eben erwähnt wurde, wie Jeder, der die Ursprache und ihren Geist kennt, diese und ähnliche Stellen auffaßt. Ihre, dem Hegelianismus entliehene Ansicht, daß der Pentateuch nur einen außerweltlichen beschränkten Gott kenne, werde ich weiter besprechen; ich komme also zuvörderst an die Beleuchtung des Satzes, wo Sie erstlich sagen, daß Moses lehre, „Gottes Macht über die Menschen sei begrenzt". Hier frage ich Sie aber, läßt Moses den ewigen Gott nicht aus-

---

*) Die vortrefflichen Worte Alexander v. Humboldts in dem eben erschienenen 2. Bde des „Kosmos" S. 45, „wie die hebr. Naturpoesie einen herrlichen Reflex des Monotheismus bildet", könnten gegen derartige prosaische Auffassungen alttestamentlicher Schilderungen hier noch angereihet werden.

rufen: „Sehet jetzt, daß ich, ich es bin und kein Gott mit mir; ich tödte und belebe, verwunde und ich heile, und Niemand rettet aus meiner Macht! (Deut. 32, 39). Giebt dies nicht die unzweideutige Lehre zu erkennen, daß Gottes Macht unbeschränkt sei, die Menschen seinem Willen sich nimmer widersetzen können, sondern in steter Abhängigkeit von ihm sich denken sollen? —

Uebrigens scheint aus dem Zusammenhange Ihrer Worte hervorzugehen, daß Sie deshalb zu der Ansicht gelangt sind, Moses habe sich die Macht Gottes über die Menschen begrenzt vorgestellt, weil Gott die Sünde der Menschen nicht verhindert habe. — Dies Letztere ist aber gerade einer der schönsten Lichtpunkte des Mosaismus und beweist die hohe Vollkommenheit der ihm zu Grunde liegenden religiösen Anschauung. Es ist dies die Lehre, daß der Mensch nicht als todtes Werkzeug der Gottheit zu betrachten, sondern mit moralischer Willensfreiheit begabt sei. So heißt es ja auch ausdrücklich (Deut. 30, 19) „Leben und Tod gebe ich in deine Hand u. s. w. wähle das Leben"; ja sogar in der Geschichte der Urzeit, in der Sie so kindische Begriffe von Gott und Volk finden, wird dem Kain gesagt: (Gen. 4, 7) „an der Thüre lauert die Sünde, nach dir ist ihr Verlangen, aber du kannst über sie herrschen" (d. h. du kannst durch den Gebrauch deiner moralischen Willensfreiheit den Trieb zur Sünde überwältigen). Also blos in dem Sinne, daß der Mensch nicht einem blinden unbedingten Fatum zu gehorchen habe, sondern mit freiem Gebrauche seiner Kräfte ausgerüstet sei, wird Gottes Macht über die Menschen als begrenzt im Pentateuche dargestellt.

Nun lassen Sie die Worte folgen: „er (Gott) ist eifersüchtig auf seine Ehre!"

Diese Beschuldigung, die Sie vielen oberflächlichen Schriftstellern nachschreiben, ohne Weiteres zurückzuweisen, brauchte ich nur eine Stelle aus einem Autor*) herzusetzen, dem man doch gewiß nicht Partheilichkeit gegen das Christenthum vorwerfen kann, woraus Sie mindestens ersehen würden, daß, wäre Ihre Behauptung gegründet, auch die Urkunden des Christenthums davon nicht befreit werden könnten, denn der Apostel Paulus bezeichnet Hebr. 12, 29 Gott mit demselben Epitheton, wie es Deut. 4, 22 vorkommt.

---

*) Hengstenberg, Beiträge z. Einl. ins A. T. 3. B. S. 455.

Hören Sie aber, was die alten jüdischen Lehrer, (Mechilta zu Exod. Cap. 20) darüber sagen:

„Es heißt im „Dekalog": „Ich, der Ewige, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott"", d. h. ich herrsche mit Eifer, aber Eifersucht beherrscht mich nicht. — Eifervoll bin ich gegen Götzendienst, erbarmungsvoll und gnädig aber gegen andere Uebertretungen."

Gott ist also nicht eifersüchtig auf seine Ehre, wie Sie wähnen, denn der hebr. Ausdruck „Kana" קנא bedeutet nicht unbedingt „eifersüchtig", sondern vielmehr „eifrig" und muß man den Sinn einer Stelle genau erwägen, um die jedesmalige Bedeutung dieses Wortes richtig zu erfassen. Bei Gott wird jene Benennung im Pentateuche aber blos hinsichtlich der Bestrafung des Götzendienstes angewendet. (Im Dekal., ferner Exod. 34, 14 und Deut. 4, 24). Es soll mithin blos damit ausgesprochen werden, daß Gott, wenn auch gegen andere Uebertretungen „barmherzig, gnädig und langmüthig" (Exod. 34, 6) doch gegen Götzendienst, gegen diese Verläugnung des höchsten Princips der Wahrheit und Sitte, eifervoll, d. h. mit Strenge und ohne Nachsicht verfahre. — (Auch Jos. 24, 20 und Nah. 1, 1 hat „Kanô" blos diesen Sinn.)

Irrthümlich ist daher die Consequenz, die Sie aus Ihrer Behauptung ziehen, daß, weil Gott auf seine Ehre eifersüchtig sei, „er nicht blos die ungehorsamen Israeliten bestrafe, sondern sogar das Herz Pharao's verstockt habe, um zu größerer Ehre zu gelangen."

Ich weiß wohl, Ihnen geben hierzu die Stellen Exod. 4, 21. 7, 3. 9, 12. 10, 1. 20, 27. 11, 10 Anlaß, wo es heißt, daß Gott das Herz Pharao's verstocken werde oder verhärtet habe, die Israeliten nicht ziehen zu lassen. Allein hier wird nirgend gesagt, daß Gott Pharao's Herz verstockt habe, „um zur größeren Ehre zu gelangen."

Man darf die große weltgeschichtliche Bedeutung des Auszuges Israels aus Aegypten nicht aus den Augen verlieren, will man anders diese Ausdrücke richtig beurtheilen. Würde Pharao die Israeliten sofort gutwillig haben ziehen lassen, so wäre die Befreiung des israelitischen Volks kein Ereigniß gewesen, dessen Erinnerung den Nachkommen dieses Volks auf Jahrtausende hin die große Wahrheit veranschaulicht hätte, daß Gottes Allgüte und Allmacht den Gedrückten von dem schmählichsten Tyrannenjoche oft da erret-

tet, wo die Hülfe am entferntesten und unwahrscheinlichsten zu sein scheint. Dadurch, daß Pharao alle Bitten um Milderung und Befreiung erst schnöde abwies, dann trotz vieler Plagen sich nicht erweichen ließ, mußte die Hoffnung auf Errettung im israelitischen Volke sehr schwinden (Exod. 5, 20 - 23.); dennoch erfolgte sie auf glänzende Weise, so daß die Größe Gottes und dessen Weltregierung dadurch aufs sichtbarste kund ward. Die Bibel nennt dies „Gott habe Pharao's Herz verhärtet, um seine Wunderthaten zu vermehren", nach ihrer Weise auf Gott unmittelbar zurückführend, was zur Verwirklichung göttlicher Zwecke dient, oder einen unerklärlichen Ursprung hat, sei dieser Ursprung in inneren Trieben oder in äußeren Anlässen zu suchen. — So würde ein von der Wirksamkeit der göttlichen Vorsehung begeisterter Schriftsteller unserer Tage sagen können, „Gott habe Napoleon's Herz verhärtet, daß er weder nach dem Unglücke in Rußland, noch im Waffenstillstande 1813 Friede schloß, um seinen Fall noch tiefer zu machen und so der Nachwelt die große Lehre zu geben, nicht in ähnlichen Starrsinn zu verfallen". — Wie man hier den Sinn leicht herausfindet, ebenso ist es der Fall, wenn man die h. Schrift vorurtheilsfrei auffaßt; man wird dann nicht in den Wahn gerathen können, daß Gott Pharao's Herz verstockt habe, *um zu größerer Ehre zu gelangen!*

Sie sagen nun weiter:

„dem Menschen gegenüber ist er unbeschränkter Herr, Jehovah; der Mensch, *sein Knecht*, ist bestimmt, ihm blind zu gehorchen."

Aus welcher Stelle des Pentateuch's deduciren Sie diesen Schluß? Etwa, weil es Lev. 25, 42 und 54 heißt „daß die Kinder Israels *meine* (Gottes) Knechte seien, die ich aus Egypten herausgezogen habe"!? Konnten Sie aber diese Worte aus dem Zusammenhange herausreißen? Mußten Sie nicht wahrnehmen, daß dort nur von einer an Palästina gebundenen politischen Einrichtung die Rede ist, wornach die Israeliten sich nicht Ausländern als Sklaven verkaufen sollten, um ihre Selbstständigkeit im eigenen Lande nicht aufzugeben; sie werden daher „Knechte Gottes" genannt, weil sie seinem Dienste vorzüglich sich zu widmen bestimmt waren, (durch selbstständige Bearbeitung des ihnen eingegebenen Landes nach den darüber ertheilten Vorschriften über Erlaß- und Jubeljahre u. s. w.) nicht aber in ausländische Sklaverei sich begeben und den vaterländischen Pflichten auf diese Weise sich entziehen mögen. — Nirgend ist im Pentateuche von einem blinden Gehorsam gegen Gott die Rede! Im Gegentheile wird, wie bereits oben berührt, die mora-

lische Willensfreiheit der Menschen ausdrücklich gelehrt. – „Kinder seid ihr des Ewigen eures Gottes" heißt es Deut. 14, 1 und darum wird die Erfüllung der Pflichten von euch gefordert. „Gott ist dein Vater, der dich erschaffen, dich gemacht und bereitet hat," spricht Moses (Deut. 32, 6). Ebenso rufen die Propheten Gott nicht etwa als unbeschränkten Herrn, sondern als Vater an, (vgl. Jes. 63, 16. 64, 7. Jerem. 3, 4. 19. — Ps. 89, 27. und viele andere Stellen*).

Sie fahren fort:

„Er (Gott) hat nur ein Volk, das ihm ganz gehört, nämlich das israelitische, die übrigen sind von ihm abgefallen."

Den Vorwurf, der dem Mosesthume von manchen philosophischen und theologischen Schriftstellern gemacht wurde, daß es den Particularismus lehre, tragen Sie noch stärker auf, indem Sie hinzufügen, daß (nach der mos. Lehre) die übrigen Völker von Gott abgefallen seien. — Wo ist aber die Stelle im Pentateuch, welche sagt, daß die übrigen Völker von Gott abgefallen seien, daher „nur ein Volk ihm ganz gehöre"? —

Wenn es Exod. 19, 5. heißt: „Ihr sollet mir ein Eigenthum sein von allen Völkern", so folgt sogleich als Nachsatz „denn mein ist die ganze Erde", d. h. alle Völker sind mein Werk, denn alle Menschen sind in meinem Ebenbilde geschaffen, meine Fürsehung ist daher auf Alle gleich gerichtet, und dann als Erläuterung (V. 6.) „ihr sollt mir aber ein Reich von Priestern und heiliges Volk sein", d. h. mein Eigenthum habe ich euch insofern genannt, als euch die Aufgabe werden soll, durch Verbreitung wahrer Erkenntniß als Priester Gottes auf Erden zu wirken, und durch Selbstheiligung diesen Beruf in euch zu bewahren. Als

---

*) Wenn Evang. Joh. 15, 15. gesagt ist: „ich nannte euch nicht Knechte ꝛc." so soll dies nicht als Gegensatz zum Judenthume, sondern zum Heidenthume gelten, wie der Zusammenhang lehrt, da in jenem Capitel des Johannes lauter altjüdische Lehrsätze und Sentenzen ausgesprochen werden. So ist z. B. das. v. 12. „Liebet einander u. s. w." nur die Umschreibung eines alten Segensspruches, den die Priester täglich im Tempel zu Jerusalem rezitirten, vgl. Jerus. Talm. Tr. Berachot c. 1.

Grundbedingung ist aber schon vorangestellt (V. 5.), daß die Bezeichnung „Eigenthum von allen Völkern" nur dann euch zukommt, „wenn ihr gehorchet meiner Stimme und beobachtet meinen Bund", d. h. die Lehren des Rechts, der Sitte und Heiligung, die ich euch verkünden werde, wirklich ausübt und daran festhaltet. —

Hier ist also nirgend ein Particularismus, welcher aussagte, weil die übrigen Menschen von Gott abgefallen seien, habe er sie verworfen und sich das israelitische Volk erwählt, das ihm ganz gehöre. Blos die historische Thatsache ist zu berücksichtigen, daß die Völker der damaligen Heidenwelt theils in einer solchen Versunkenheit sich befanden, theils auch neben selbiger noch durch abgeschlossene Kasten so in sich getrennt waren (wie Indier, Aegypter), daß ihnen in ihrer Gesammtheit selbst die Erziehungsfähigkeit abging, das Wahre und Gute aufzunehmen und zu bewahren; das israelitische Volk hingegen hatte die Basis reiner Erkenntniß schon von seinen Vorvätern ererbt, der Kern des Guten hatte, wenn auch von ägyptischer Hülle umkrustet, doch in ihm sich erhalten, darum wurde es zum Träger jener höheren Lehren und Wahrheiten berufen, welche die Glückseligkeit der ganzen Menschheit bedingen.

Hierin und in nichts Anderm liegt das Motiv der Erwählung Israels, wie dies auch die Stelle Deut. 9, 4–6 für Den, der die Bibel richtig zu lesen weiß, deutlich genug zu erkennen giebt. — Auch die alte jüdische Doxologie hat den Erwählungsbegriff so aufgefaßt, indem es (in den Morgengebeten der Juden) heißt: „Du hast uns Deinem großen Namen nahe gebracht durch Wahrheit, Dir zu huldigen und Deine Einheit in Liebe anzuerkennen".

Daß übrigens diese Erwählung Israels eine mindere Berechtigung der andern Völker nicht involviren sollte, beweist gnügend die wiederholte Einschärfung den, heidnischen Stämmen entsprießenden Fremden, wenn sie auch das mosaische Gesetz nicht angenommen hatten, (Deut. 14, 21) gleiches Recht (Deut. 1, 16. 27, 19.) angedeihen zu lassen und gleiche Liebe mit den Stammgenossen (Exod. 23, 9. Lev. 19, 33. 34.) zu erweisen. Das den Kindern Esau's und Lot's überwiesene Erbtheil wird, obgleich sie sich dem Heidenthume zugewendet hatten, den Israeliten für ananastbar erklärt. (Deut. 2, 5. 9.)

Das Judenthum hat darum auch nie die nichtisraelischen Völker für abgefallen und verworfen betrachtet, der Begriff einer „allein" oder „vorzugsweise seligmachenden Religion" konnte

nie in ihm Beifall finden, vielmehr wird den Frommen der Völker, wenn sie die noachidischen Naturgebote beobachten (Gen. 9, 4—6.), Antheil an der ewigen Seligkeit gleich den Israeliten zugesprochen. (Talm. Sanhedrin 105, a.)

„Diesem so vorgestellten (als äußerlich seinen Willen in den zehn Geboten kundgebenden) außerweltlichen Gott" — fahren Sie nun fort — „steht somit die Welt und der Mensch als etwas Fremdes, nicht Göttliches gegenüber, als Etwas, was nicht ewig aus ihm, sondern in der Zeit von ihm geschaffen und von ihm abgefallen ist. Dieses Gott Entgegengesetzte muß nothwendig unter der Gewalt eines Gott ebenfalls entgegengesetzten mächtigen Geistes stehen, unter der Herrschaft des Fürsten dieser Welt, des Satans, der Gott die Herrschaft über die Menschen streitig macht. Der Mensch, dem Geiste nach aus Gott gehaucht, ist Doppelwesen und gehört Gott, wenn er dem Gesetze des Geistes, dem Satan aber, wenn er dem Gesetze des Fleisches folgt. Er ist sündhafter Natur und muß für die Sünde, durch welche er Gott beleidigt, Opfer bringen."

Ich frage Sie jetzt, inwiefern die von Ihnen hier ohne Weiteres hingestellte hegelianische Idee, daß der Gott des Judenthums gänzlich außerhalb der Welt existire, daher der Mensch als etwas Gott Fremdes, von ihm Abgefallenes betrachtet werde, wirklich in den alten Urkunden des Judenthums begründet sei?

Nach Hegels Theorie wird Gott oder „das absolute Sein" erst durch den menschlichen Geist zur Wirklichkeit erhoben. Gott ist kein besonderes Wesen außerhalb der Welt, sondern in einer fortwährenden Entwickelung begriffen; je vollkommner der Menschengeist, desto selbstbewußter tritt die Gottheit hervor, da Letztere ja nur in ihm (dem menschlichen Geiste) ihren Sitz hat. Es ist klar, daß eine solche Anschauungsweise von jeder positiven Religion ab, zum Pantheismus und zur Selbstvergötterung leicht führen konnte, wie dies auch in der That geschehen ist. Um nun diesen Abweg zu vermeiden, erklärte Hegel, daß das Christenthum den Gottbegriff in derselben Hegel'schen Weise darstelle, indem der christliche Gott in der Welt und im Menschen sich offenbare, während das Heidenthum Gott als mit der Natur gleichbe-

deutend ansehe und das Judenthum Gott gänzlich außerhalb der Welt und von ihr geschieden betrachte.

Das Unhaltbare dieses, der Gegensätze willen aufgeführten Baues ist bereits von besonnenen Denkern, bei aller Anerkennung der Hegel'schen philosophischen Methode, dargethan worden. Hegel hat den wahren Gottbegriff als den eines ewigen Wesens, das „nach freiem Willen schaffend sich offenbarte, das die Welt erfüllt, von der Welt verschieden, aber nicht geschieden ist" verkannt. (Vgl. Fleck, System der christlichen Dogmatik 1. Theil, S. 170.) Konnten Sie nun in einer zur Volksbelehrung bestimmten Schrift, bei Darstellung der alttestamentlichen Religionslehre, auf die Hypothesen eines mehrfach bestrittenen, jedenfalls für das Volk nicht faßlichen philosophischen Systems sich stützen, ohne Ihre Ansichten mit Beweisen aus den Urkunden jener Religion zu erhärten?

Schlagen wir aber die Bücher des sogenannten „alten Bundes" auf, so wird sich das Gegentheil der von Ihnen aufgestellten Behauptung herausstellen.

Machen wir uns vorerst klar, was das sagen will: „Gott ist ein beschränktes, außerweltliches Wesen, dem die Welt und der Mensch als etwas Fremdes, von ihm Abgefallenes gegenüberstehen." — Die Bande der Liebe zwischen Gott und Mensch wären nach dieser Auffassung zerrissen; denn wie könnte ich einem Wesen, das sich mir verbirgt, welches nur der Naturelemente sich bedient, um seine große Macht kund zu thun, von dem ich abgefallen und einem ihm entgegengesetzten Wesen mich unterworfen habe, mit inniger Liebe zugethan sein? — Würde ein solches von der Welt geschiedenes Wesen, dem der Mensch sich entfremdet hat, wohl dargestellt werden können, als die Schicksale des Menschen mit der unverkennbarsten Liebe und Gerechtigkeit leitend, und auch um die scheinbar kleinsten Ereignisse sich kümmernd? — Nun ist aber die Fürsorge Gottes für das Wohl der Menschen, seine väterliche Liebe zu ihnen und wiederum die innigste Liebe des Menschen zu Gott der Grundtypus des ganzen Mosaismus und des ihn ausbauenden Judenthums! — Der Mensch ist im Ebenbilde Gottes geschaffen. Diese gleichsam an die Eingangspforte der mosaischen Welt hingezeichnete Aufschrift besagt hinlänglich das Prinzip, nach welchem die Bibel das Verhältniß des Menschen zu Gott betrachtet. — Der Mensch ist Gott nicht fremd, nicht ihm gegenüber gesetzt, sondern sein Geist ist vielmehr selbst etwas Göttliches, stehet in unmittelbarer Verbindung mit Gott; jemehr der

Mensch sich nun dessen bewußt wird, mit seinem Geiste die Nähe Gottes erfaßt und seinen Willen nach dem Willen Gottes richtet, Tugend und Sittlichkeit übt, und so durch Selbstvervollkommnung Gott möglichst in sich aufzunehmen strebt, desto unmittelbarer wirkt Gott *auf* ihn und *in* ihm, und bekundet sich in der Leitung auch seiner geringfügigsten Geschicke. (Vgl. Maimûni, More Nebuchim [Doctor perplexorum] t. 3. c. 18.) — Auch nach dem sogenannten Sündenfalle, durch welchen, wie Sie mit den alten christlichen Dogmatikern annehmen „der Mensch der Herrschaft des Satans unterworfen worden sei," behält er jenes Prädicat „im Ebenbilde Gottes geschaffen zu sein" (Gen. 9, 6).

Die Sünde konnte den Menschen individuell zwar von Gott entfernen, nicht aber ihm und am wenigsten dem ganzen Menschengeschlechte die Befähigung nehmen, sich Gott wieder zu nähern, wie Gen. 4, 7 ausdrücklich gesagt ist, „daß der Mensch die Herrschaft über die Sünde habe." (Vgl. oben.) So ist ja auch Zweck des ganzen Pentateuchs, diese Nähe Gottes zu den Menschen, seine Leitung und Fürsorge aller ihrer Geschicke, in Erzählungen darzustellen und darauf hinzuweisen. Das, was Sie im Alten Testamente schmähen, die Häufung der sinnlichen Attribute Gottes, daß es z. B. heißt: „Gott gedachte des Noah", „Gott sah die Stadt und den Thurm ꝛc.", soll grade metonomisch die unmittelbare Einwirkung Gottes auf die Ereignisse der Welt ausdrücken und bezeugt, daß man sich die Welt nicht als von ihm *geschieden* vorstellte. Wenn Gott den Frömmeren mit vorzüglicher Huld zugethan ist, und es z. B. bei Abraham heißt: „und ich werde dir ein Schild sein", bei Isaak: „ich werde mit dir sein und dich segnen", ähnlich bei Jakob, Moses u. s. w., oder wenn überhaupt in den mos. Büchern die Führung des *israelitischen* Volks mehr hervorgehoben wird, (so z. B. Exod. 19, 4.): „ich habe euch auf Adlerfittigen getragen und zu mir gebracht", so ist dies nicht etwa ein willkürliches aristokratisches Privilegium, das hier ausgedrückt werden soll, sondern besagt blos, daß, je vollkommner und gottähnlicher die Menschen in ihrem Wandel sind, destomehr sie sich Gottes Schutzes zu erfreuen haben, da sie ja eben durch diese Annäherung an Gott seine Unmittelbarkeit mehr bethätigen.

Dennoch waltet Gottes spezielle Vorsehung auch über die Nichtfrommen, sie sind nicht minder seiner allwaltenden Liebe untergeben, wie aus den Verheißungen über die Geschicke der einzel-

nen heidnischen Völker ersichtlich ist, z. B. Num. 21, 28. u. s. w. 24, 24. — Deut. 32, 8. —

In Folge dieser Nähe Gottes und seiner liebevollen Fürsorge für die Menschen, wurde natürlich die Liebe zu Gott als das vorzüglichste Gebot des Mosaismus hingestellt. „Liebe den Ewigen deinen Gott von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen", Deut. 6, 5. „Was fordert der Ewige von dir, als Gott zu ehrfürchten, in seinen Wegen zu wandeln und ihn zu lieben ꝛc." das. 10, 12. — „Wenn ihr die Gebote befolgen werdet, die ich euch heute gebiete, den Ewigen euern Gott zu lieben u. s. w." das. 11, 13. —

Wäre Gott ein der Welt fremdes Wesen, das blos durch seine Macht sich kund gäbe, so hätte die Furcht vor Gott (hebr. מוֹרָא, More), blinde Unterwürfigkeit unter seinen Willen anempfohlen werden müssen, nicht aber Ehrfurcht und Liebe, d. i. innere Anhänglichkeit an das Wesen Gottes, um sich mit ihm zu befreunden, und gleichsam in Gott aufzugehen und die Gegenwart Gottes im Menschen durch die eigne That zu bekunden.

Es würde die Grenzen dieses Schriftchens zu sehr überschreiten, wollte ich Ihre Angaben über die mosaische Auffassung des Verhäleniſſes Gottes zum Menschen hier noch weiter verfolgen und ausführlicher widerlegen. Der Beweise, daß, nach den Urkunden des Judenthums, Gott kein beschränktes außerwelliches Wesen sei, sondern auf den Menschen unmittelbar einwirke, sind so viele, „wie die Wassertropfen das Meer bedecken", um mich eines prophetischen Gleichnisses zu bedienen.

Was Sie nun vollends von einer Herrschaft des Satans sagen, welcher der Mensch, in Folge seines Abfalls von Gott, unterworfen sei, ist der mosaischen Lehre so schnurstracks entgegen, daß ich weiter gar nicht darauf einzugehen brauchte. Ich begreife nicht, wie Sie von Ihrem Standpunkte aus, die viel später entstandene Idee von einem Satan, der übrigens in den notorisch vorexilischen Büchern des Alten Testaments gar nicht erwähnt wird, und auch selbst in den nacherilischen nicht als ein „Gott entgegengesetzter mächtiger Geist", sondern blos als eine Art öffentlicher Ankläger vorkommt, in den Pentateuch hineintragen konnten?

Der althebräische Glaube kannte keinen Satan in Ihrem Sinne und bedurfte dessen nicht, da er, (wie schon oben erwähnt), das Sittlich-Böse als des Menschen eigne That, infolge seiner Leidenschaft und Begierde, das Unglück aber als durch die Sünde natur-

gemäß herangezogen betrachtete. (Vgl. Winer, bibl. Realwörterb. s. v. Satan). Diesem entsprechend und daher viel richtiger als in den paulinischen Episteln, aus denen der Begriff des Satans oder Teufels als Verführers der Menschen in die christliche Dogmatik überging, wird vom Talmud die biblische Satans-Idee aufgefaßt, indem derselbe den Satan für identisch mit dem innern bösen Triebe des Menschen und somit auch indirect mit Todesengel erklärt. (Talm. Baba Batra 16, a.)

Daß am Versöhnungstage ein Bock dem Asasel in die Wüste gesandt wurde (Lev. 16, 7.), sollte, wenn wirklich dem Worte Asasel eine dämonische Bedeutung unterliegt, welches noch sehr bestritten wird, (vgl. Ewald gr. Gram. S. 243.), nicht etwa eine Unterwürfigkeit unter die Herrschaft eines Dämons oder Satans bekunden, sondern war Accomodation an die frühere Sitte, den Waldteufeln zu opfern. (Lev. 17, 7.) — Der Bock wurde nicht geopfert, sondern lebend nach der Wüste gesandt, da jene alte Unsitte, die einmal von Aegypten her noch in der Erinnerung des Volks war, nicht sogleich ganz getilgt werden konnte, dagegen wurde sie benutzt, um grade das Gegentheil anzudeuten, daß nämlich keinem Dämon (oder Satan) irgend eine Herrschaft über den Menschen zustehe, darum durfte ihm kein Opfer geschlachtet werden, welches letztere dem Ewigen allein zukommt. (Exod. 22, 19.) (Vgl. Josef. Lusit. hebr. Comm. zu Ibn Esra, Amsterd. 1722 z. St.) Eben so sind die Opfer überhaupt nicht deshalb angeordnet, um Gott wegen der Sünde, wodurch man ihn beleidigt, zu sühnen. Gott bedarf nach der Lehre des Judenthums keiner Sühnung durch Opfer; „Gehorchen ist besser denn Opfer", heißt es 1. Sam. 15, 22. —

Das Opfer ist blos eine in der damaligen Volkssitte begründete ceremoniale Handlung, die dem Sünder Gelegenheit geben sollte, dadurch seine Sünde zu bekennen, in sich zu gehen, und einen bessern Lebenswandel anzutreten. So heißt es Lev. 5, 5: „und wenn er sich verschuldet hat eines dieser Vergehen, so soll er bekennen, was er gesündigt", und dann erst das Schuldopfer bringen. —

Zur Sühnung von wirklich moralischen Vergehen, wie Veruntreuung fremden Eigenthums, Raub, Vorenthaltung einer gefundenen Sache u. s. w. (Lev. 5, 31.), half kein Opfer, sondern das ungerechterweise an sich gebrachte Gut mußte erst nebst einem Fünftheile Aufgeld als Strafe zurückerstattet werden, ehe das Schuld-

opfer gebracht werden durfte. Letzteres war blos eine Ceremonial-Handlung zur Demüthigung des Betreffenden, wodurch er öffentlich darthun sollte, daß er das begangene Unrecht wieder gut gemacht habe. — Ueber diese blos relative Bedeutung der Opfer stimmen nicht nur diejenigen älteren jüdischen Schriftsteller überein, welche, wie Maimûni, darin nur eine reine Accomodation sehen, sondern auch selbst diejenigen, (Nachmani, Sal. ben Adrat, Ibn Schoeib), welche den moralischen Werth der Opfer darin suchen, daß sie in dem Gemüthe des Opfernden gottesfürchtige Gesinnungen und fromme Vorsätze erweckten. — Um nicht weitläufig zu werden, füge ich hier nur noch die Worte eines neueren christlichen Schriftstellers über die Moralität der mos. Opfer hinzu. In Bähr's Symbolik des mos. Cult. Th. 2. S. 390 heißt es:

„Bei keinem Volke des Alterthums findet sich einerseits ein so lebendiges, Alles durchdringendes religiöses Schuldbewußtsein, und andrerseits eine so tiefe Erkenntniß der göttlichen Heiligkeit, als bei Israel. — Auch der äußern Sittlichkeit war sie (die Opferanstalt) keineswegs gefährlich, denn die eigentlichen Sittengebote blieben dadurch in voller Kraft und Gültigkeit, jede Uebertretung derselben, sogar die unvorsätzliche, wurde geahndet. Dagegen förderte diese Sühnanstalt, was Grund und Quelle aller Sittlichkeit ist, nämlich die Religiosität, indem sie das Verhältniß zu Jehova dem Heiligen erst recht zum Bewußtsein brachte."

Die prophetischen und talmudischen Lehren von dem Werthe der Opfer werde ich später Gelegenheit haben anzuführen.

Sie fahren fort (S. 10.) „zur Darbringung der Opfer bedarf es der Mittelspersonen, und diese sind die Priester." —

Die Priester waren aber nicht Mittelspersonen in dem Sinne, daß sie zwischen Gott und dem Volke gestanden wären, um des Letzteren Seligkeit bei Gott zu vermitteln; sie waren blos Tempelbeamte, zur Verrichtung eines Theils der Opferfunctionen, (denn das eigentliche Schlachten der Opferthiere war sogar auch den Nichtpriestern gestattet), ohne persönliche exceptionelle Bevorzugung. Doch hierüber später, jetzt muß ich erst Ihren folgenden Satz beleuchten, wo es heißt: „Das ganze Leben des Juden war ein Bild seines Glaubens an den übernatürlichen, abgeschlossenen und ausschließenden Gott, und wie Gott sich abschloß von der Welt, so schloß sich auch das jüdische Volk ab von allen übrigen Völkern, hielt sie für unrein, verdammte und verketzerte Diejenigen, welche sich nicht streng an die Satzungen Mosis hielten."

Welche Periode des jüdischen Lebens haben Sie hier im Auge? Die mosaische Zeit? Daß in dieser das jüdische Volk von den übrigen Völkern sich nicht in der Weise abschloß und abschließen sollte, daß es sie für unrein hielt oder — im kirchlichen Sinne — verketzerte, liegt wohl zu Tage.

Die Abschließung war und sollte sein eine religiös-sittliche, weil, wie schon oben gesagt, die damaligen heidnischen Völker in solcher Rohheit und sittlicher Versunkenheit sich befanden, daß die geringste Gemeinschaft mit ihnen die größten Gefahren für Aufrechthaltung der höheren göttlichen Wahrheiten, sittlichen Lehren und Einrichtungen gebracht hätte, welche eben dem jüdischen Volke ertheilt worden waren.

Dieses Motiv der Abschließung ist auch einer jeden darauf bezüglichen Gesetzesstelle ausdrücklich beigefügt. Vgl. Exod. 23, 32. 33: „Du sollst mit ihnen und ihren Göttern keinen Bund schließen; sie sollen nicht in deinem Lande wohnen, daß sie dich nicht zur Sünde verleiten gegen mich, sie könnten dir zum Fallstrick sein." Eben so Exod. 34, 12. 15. 16. und Deut. 7, 1—2. 25. 20, 16—18. Lev. 18, 3. heißt es: „Wie im Lande Aegypten geschiehet, wo ihr gewohnt habt, sollt ihr nicht thun, auch nicht wie im Lande Canaan, wo ich euch hinbringen werde, nach ihren Gesetzen sollt ihr nicht wandeln." Es folgen nun die Keuschheitsgesetze, die heute noch die sittliche Grundlage aller civilisirten Staaten bilden, und am Schlusse derselben wird gesagt: V. 24 ꝛc. „Verunreinigt euch nicht mit diesen Dingen, denn damit verunreinigten sich die Völker, die ich vor euch austreibe, dadurch ist das Land unrein geworden u. s. w. (V. 27). „Denn alle jene Abscheulichkeiten begingen die Bewohner des Landes vor euch, dadurch ward unrein das Land."

Dasselbe wird Lev. 21, 23—25 wiederholt, nachdem Israel vor dem Molochsdienste, den Unkeuschheiten und widernatürlichen Verbrechen gewarnt worden ist, die daselbst angegeben werden, und sodann im V. 26 hinzugefügt: „Ihr sollt mir heilig sein, denn heilig bin ich der Ewige, darum habe ich euch von den Völkern abgesondert". — Der Grund zur Abschließung kann nicht klarer und deutlicher ausgedrückt werden, als es hier geschieht; man lese und beherzige nur überhaupt den erwähnten Abschnitt des Pentateuchs mit Unpartheilichkeit, so wird man wohl von dem Wahne sich entfernen, als sei der mosaische Gott „ein übernatürlicher, abgeschlossener und ausschließender", als lehrten die mosaischen Ge-

setze eine „specifische auf Selbstsucht gegründete Absonderung und Erhöhung des israelitischen Volks in Bezug auf andere Völker" und als sei daher „das Leben der Juden das Bild seines Glaubens an diesen abgeschlossenen Gott." Gott wird vielmehr als das *höchste heilige* Wesen dargestellt, dem man durch Selbstheiligung und Beobachtung des Sittengesetzes sich nähern soll, zu dessen Behuf und als Mittel hierzu und *nicht tendentiöser Abschließung willen* auch die Speise- und Reinigungsgesetze angeordnet wurden (Vgl. 25).

Die Abschließung von den Völkern war nicht Zweck, sondern Mittel, um die reine sittliche Lehre zu erhalten.

Die andern Völker sind nicht unrein, sie verunreinigten blos das Land durch ihre scheußlichen Verbrechen. — Das Verfahren gegen die Midianiten (Num. 31) wird aus demselben Grunde das. (V. 16) motivirt. Die Vernichtung der feindlichen Völkerschaften („eine *Verdammung* und *Verketzerung*" fand gar nicht statt) sollte zum Theil auch aus *politischen* Zwecken erfolgen; obgleich ein solches Verfahren zum damaligen Kriegsrechte gehörte, so ward es doch blos gegen die canaanitischen Völker angeordnet, dagegen gegen andere Völker und Ortschaften, mit denen sich die Israeliten etwa im Kriege befinden möchten, die größte Schonung und Milde anbefohlen, Deut. 20, 10 ꝛc.

Sprechen Sie von der prophetischen Periode? Da fand ja aber eher das Gegentheil von dem statt, was Sie hier behaupten. Schon Salomo schloß einen Bund mit dem heidnischen König Hiram und öffnete den Tempel Gottes für jeglichen Betenden, zu welchem Volke er auch gehören mochte. (Vergl. das Gebet Salomo's, 1 Kön. 8, 41—43. 2 Chron. 6, 32. 33.) Später vernachlässigten die Israeliten meist die mosaischen Gesetze so sehr, daß letztere fast vergessen wurden, sie hielten sich fast ganz an die umliegenden Völker, daß von einer Abschließung gar nicht die Rede sein konnte.

Die Propheten ermahnten zur Gottesfurcht, Tugend, Sittlichkeit, Aufrechthaltung des Monotheismus, und warnten nur vor Nachahmung der heidnischen Sitten und Gebräuche, theils um nicht in noch größere Entsittlichung zu verfallen, die zum Theil schon eingerissen war, theils um nicht in politische Abhängigkeit von den Nachbarvölkern zu gerathen. Dahingegen waren die Propheten vom höchsten Universalismus beseelt; ihnen galt kein specifischer Volksunterschied. So wird das Unglück

der den Israeliten feindlichen Völker mit gleicher Theilnahme besprochen, eben so elegisch beklagt, wie das des israelitischen Volks. Vergl. z. B, Jes. 16, 9. 11. 23, 1 ꝛc. Jes. 48, 31 ꝛc. Ezech. 27, 2. 32, 2. — Aegypten und Assyrien werden Jes. 19, 25. „Volk Gottes und Werk seiner Hände" genannt, die Wiederherstellung Moabs und Ammons, Elams, Aegyptens ganz in denselben Worten wie die Israels verkündet, Jerem. 48, 47. 49, 6. 39.*) Ezech. 29, 14; ein ganzes prophetisches Buch (Jona) enthält hauptsächlich den Ruf Gottes an einen israelitischen Propheten, nicht den Untergang, sondern die sittliche Besserung des heidnischen Ninive zu bewirken. — Die Frevel und Sittenlosigkeiten Israels werden aber nicht etwa verschwiegen oder beschönigt, sondern ganz mit denen der übrigen Völker paralleliſirt, z. B. Amos, CC. 1 und 2 und viele unzählige Stellen. —

Aber auch in der nachexilischen Periode fand dasselbe Verhältniß im Prinzipie statt, nur daß, weil die rückkehrenden Juden wieder dem väterlichen Cultus treu wurden und darin erhalten werden mußten, eine Absonderung von heidnischer Gemeinschaft sich als nothwendig herausstellte, wenn der kaum wieder hergestellte jüdische Staat nicht von Neuem seinem Untergange entgegengehen sollte. — Wenn Maleachi (Mal. 1, 11. 12.) im Namen Gottes ausruft „von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergang ist groß mein Name unter den Völkern, und an allen Orten wird geräuchert, dargebracht meinem Namen und zwar reine Gabe, denn groß ist mein Name unter den Völkern; ihr aber (Israel) entweihet ihn ꝛc.", werden da die anderen Völker für unrein gehalten? — Wenn der Perser Cyrus (Jes. 25, 1) „Gesalbter des Ewigen" genannt wird, zeigt dies etwa von einer Verdammung der andern Völker? —

Die Aufnahme des Buchs Hiob in den biblischen Kanon, welches einen nichtjüdischen Frommen glorifizirt, beweis't unter Anderm auch, wie wenig aus- und abschließend man gesinnt war. Seit der makkabäischen Zeit mußte es in Folge des vorhergegangenen Syrerdrucks, der bald nachfolgenden inneren Zwistig-

*) Vgl. übrigens Mischna Jadaim IV, 4, wo man ersiehet, daß auch die späteren Lehrer des Judenthums aus diesen Ausdrücken der Propheten eine Gleichmäßigkeit der andern Völker mit den Israeliten entnehmen.

keiten, des Sectenstreits und der dann überhandnehmenden Römerherrschaft wohl dahin kommen, daß diejenigen, denen es um den Fortbestand des Kerns des Judenthums (Einheit Gottes, Selbstheiligung und Pflichtenübung gegen Andere) Ernst war, einsahen, wie ein festeres Anschließen an sich selbst und möglichste Ausscheidung aller fremdartigen Elemente wieder nothwendig sei.

Sie sagen nun weiter:

„Ursprünglich war der Bund, den das Volk Israel mit Gott schloß, ein freier, denn er war aus der Fülle des damaligen religiösen Bewußtseins hervorgegangen. Doch da der Geist fortschritt und der Buchstabe des Gesetzes stehen blieb und das Fortschreiten von den Priestern verhindert ward, wurde das Gesetz ein äußeres, ein knechtisches. Der Glaube zu Gott ward mehr und mehr blos äußere Annahme des Gesetzes und erzeugte die Lüge und die Heuchelei, die Liebe aber ward zum blinden Gehorsam des Gesetzes und erzeugte die Werkheiligkeit einerseits, andererseits den Fanatismus."

Wenn Sie hier erwähnen, daß „Priester das Fortschreiten hinderten", so meinen Sie wohl gewiß nicht die Priester des 1sten Tempels, denen Sie doch nicht zumuthen werden, daß sie das Fortschreiten im Götzendienste und in den heidnischen Gebräuchen befördern sollten, sondern die Priester des 2. Tempels, und obwohl hier der Ausdruck „Priester" nicht ganz richtig ist, da jetzt die Priester nicht als Priester, sondern blos wenn sie zufällig Schriftgelehrte und Vorsteher der Synedrien waren, Einfluß auf die Gesetzinterpretation hatten, so will ich diesen Irrthum hier nicht einmal besonders urgiren, sondern verweise vorläufig auf das, was ich später über Priestergewalt im Judenthume sagen werde und halte mich jetzt blos an die Sache. Sie geben vor, durch das Festhalten am Buchstaben habe man das Fortschreiten verhindert, und das Gesetz zu einem äußeren, knechtischen gemacht, hierdurch sei Lüge und Heuchelei erzeugt worden u. s. w.

Ich frage Sie aber, ob nicht zur Zeit des ersten Tempels, wo das mosaische Gesetz fast gar nicht beobachtet wurde, Lüge, Heuchelei und noch viele andere größere Laster herrschend waren, wie aus den Mahnungen der Propheten sattsam erhellt!? Man kann also keineswegs behaupten wollen, daß die stricte Ausübung des Gesetzes, jene Laster und Unbilden erzeugt habe, sondern der Satz muß umgekehrt werden: bei denjenigen, welche das Gesetz gar nicht, oder nicht gehörig, d. h. blos zum Scheine

beobachteten, herrschte Lüge und Heuchelei. Hieraus nun und nicht dadurch! „daß der Buchstabe des Gesetzes stehen geblieben war" entstand erst Werkheiligkeit oder knechtischer Sinn.

Die Lehrer des 2. Tempels eiferten aber ebenso gegen diese Ausartung, wie die Propheten der früheren Zeit. Antigonos von Socho (300 Jahre vor Christ.) lehrte: „Seid nicht wie die Knechte, welche um des Lohnes willen dienen". Josua S. Perachia (200 Jahre v. Chr.) lehrte: „Beurtheile alle Menschen (auch die Schuldigen) nach guter Seite, d. h. Laß' die Liebe vorwalten; sie war also nicht — wie Sie angeben — in „blinden Gehorsam des Gesetzes" übergegangen. — Hillel erklärte die Nächstenliebe für das Wesen des Gesetzes, alles Uebrige verhalte sich dazu nur wie ein Commentar zum Texte. — Rabbi Meïr gab folgende Lebensregel (Berachot, 17 a) „Bestrebe dich von ganzem Herzen und ganzer Seele, Gottes Wege zu erkennen und an den Pforten seiner Lehre fleißig zu weilen; bewahre Gottes Lehre im Herzen und Gottesfurcht habe stets vor Augen, hüte den Mund vor Sünde, reinige und heilige dich vor jeder Art Schuld und Frevel, dann wird Gott mit dir sein an jedem Orte."

So heißt es auch (Tr. Sabbat 31, b): „Wer das Gesetz (die Lehre) inne hat ohne Gottesfurcht (Liebe), der gleicht dem Verwalter eines Gebäudes, der zwar die Schlüssel zu dessen inneren Gemächern, nicht aber zu den äußeren besitzt, wie soll er da hineingelangen?"

Es heißt Ps. 111, 1. „Wohl dem Manne, der Gott ehrfürchtet und an seinen Geboten Gefallen findet" dies will sagen an seinen Geboten, nicht aber an dem Lohne seiner Gebote." (Aboda Sara 19, a.)

Aus diesen und unzähligen ähnlichen Aussprüchen ersehen Sie, daß die späteren Lehrer und Fortbildner der Juden Lüge, Heuchelei, Knechtsdienst und Werkheiligkeit im höchsten Grade verpönten.

Vor den falschen Pharisäern oder Heuchlern kann nicht schärfer gewarnt werden, als im Talmud an verschiedenen Stellen, z. B. bab. Talm. Sota 22, b und Hieros. Berachot Cap. 9. An ersterer Stelle wird erzählt, daß König Jannai (Hyrkan) zu seiner Gemahlin geäußert habe: „Fürchte dich weder vor den Pharisäern, noch vor den Nichtpharisäern, wohl aber vor den Heuchlern (wörtlich „Gefärbten", d. h. deren Handlungen anders gefärbt sind, als ihr Inneres), welche den Pharisäern ähnlich scheinen, deren Thaten denen des Simri (Num. 25) gleichen, die aber den Lohn des Pin-

chas verlangen." — In letztgedachter Stelle heißt es unter Anderm: „Nur der ist vor Gott angenehm, der ihm aus Liebe dient, wie Abraham."

So wenig nun aber „der Glaube" zu Gott in „blos äußere Annahme des Gesetzes", und „die Liebe" in „blinden Gehorsam des Gesetzes" sich wandelte, ebensowenig ward die Abschließung Israels auch selbst in dieser nachmakkab. und römischen Periode, wo es Gründe genug zur Geltendmachung des Particularismus gegegeben hatte, etwa in eine primitive Verdammung und Verketzerung aller übrigen Völker ausgedehnt, wie dies später zum Dogma in der christlichen Kirche, in Betreff aller Nichtchristen, sich gestaltete.

Das Prinzip und die Doctrinen des Judenthums bildeten sich vielmehr, wie aus den in der Mischna, im Talmud und in älteren midraschischen Schriften uns noch erhaltenen Ueberresten jener Zeit deutlich hervorgeht, folgendermaßen aus:

Liebe und Erkenntniß Gottes und Beobachtung des Sittengesetzes ist Zweck der Schöpfung. — Alle Menschen sind berufen zur Verwirklichung dieses Zwecks noch Kräften beizutragen und gelangen zur Seligkeit nach dem Verhältniß ihrer irdischen Thätigkeit für Erreichung dieses Ziels.

Die Weisheit Gottes (von welcher man annahm, daß selbe wohl erwog, wie die meisten damaligen Völker noch aller sittlichen Grundlage entbehrten) wollte, daß ein Volk hierin den Völkern als Wegweiser diene, um die Gesammtheit der Nationen zur Erfassung jener erhabenen Wahrheiten und Lehren heranzubilden. Für dieses Volk wurden daher specielle Pflichten vorgeschrieben, um, durch stete Uebung in der Beobachtung göttlicher Gebote, dessen Sinn zu läutern und für das Höhere empfänglich zu erhalten, und so ward ihm das Loos zu Theil, durch das geoffenbarte Gesetz, Licht und Recht unter den Völkern zu erhalten. Nicht Palästina, nicht der Tempel zu Jerusalem, nicht die davidsche Dynastie sind Wesen oder Zweck der Erwählung (vgl. Mechilta und Jalkut Schim. zu Deut. 33, 4), sondern das göttliche Gesetz. Dieses Gesetz wird aber nur dann gehörig beobachtet, wenn es mit dem Herzen geschieht, und wenn man den Schöpfer stets dabei anerkennt und in seinen Wegen wandelt, nicht aber wenn man es wie eine abgelebte formelle Vorschrift betrachtet. (Sifre zu Deut. 6, 6.) Obgleich die Offenbarung an das israelitische Volk statthatte, sind doch alle Völker, alle Menschen, welche die Gen. 9, 5 enthalten noachidischen Naturgebote befol-

gen, nicht nur den Israeliten, sondern sogar dem Hohenpriester in Israel gleich zu achten und haben gerechten Lohn für ihre guten Handlungen zu erwarten.

Nach dieser Skizzirung des Judenthums könnte ich schließen, indem ich glaube, daß alle von Ihnen gegen dasselbe vorgebrachten Aeußerungen nunmehr sattsam widerlegt sind, allein da Sie jedoch noch einige handgreifliche Irrthümer im Verfolg Ihrer Schrift zu Tage fördern, so kann ich mich nicht entbrechen, auch hierauf noch einzugehen.

Sie sagen nämlich (S. 11) „daß die gottbegeisterten Männer, welche vor Christus aufgetreten waren, und gegen die Ausartungen der Priester und die Sündhaftigkeit des Volks gesprochen hatten, deshalb keine Besserung erreichen konnten, weil sie die alten Glaubenssatzungen (das Gesetz) und die Hierarchie bestehen ließen, und nur Mißbräuche abgeschafft wissen wollten; Christus aber sei nicht blos Bußprediger gewesen, kämpfte nicht blos gegen einzelne Mißbräuche, sondern legte die Hand an die Wurzel des Judenthums, hob die alten Satzungen (das Gesetz) auf u. s. w."

Wer die Schriften der alttestamentlichen Propheten wahrhaft unbefangen ansieht, kann nun aber durchaus den von Ihnen hier aufgestellten Unterschied nicht finden; im Gegentheile läßt sich behaupten, daß erstere zuweilen energischer und jedenfalls hinsichtlich des ihnen vorschwebenden Zwecks klarer sich aussprachen, als der Stifter des Christenthums, weshalb sie auch bei der jüdischen Stammgenossenschaft (für welche sie ja nur zu wirken beabsichtigten) auf Jahrtausende hin noch wirksam sind.

Die alten Glaubenssatzungen oder „das Gesetz" ließ sogar Christus fast mit noch weniger wegzudeutenden Worten für die Juden bestehen, als die alten Propheten. Jesus sagt ja ausdrücklich (Ev. Matth. 5, 17 u. s. w.): „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen (d. h. daß das Gesetz seinem Geiste und seinem Buchstaben nach gehörig und vollständig ausgeführt werde).*) Denn ich sage euch wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der

*) Man vergl. eine Parallelstelle hierzu im Talmud Sabbat 116, b.

kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß Alles geschehe. Wer nun eins auch von diesen kleinsten Geboten auflöst, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreiche. Wer es aber thut und lehret, der wird Groß heißen im Himmelreiche." —

Es ist bereits von kritischen Schriftstellern dargethan worden *), daß die Ausdrücke Matth. 5, 21. 27. 31. 33. 38. 43 durchaus keine Abschaffung des alten Gesetzes in sich schließen, sondern gleichsam nur einen ethischen Commentar oder eine Amplification des Gesetzes bilden sollten, wie dies im Brauche des altrabbinischen sogenannten Midrasch war, wo an entsprechende Bibel- oder andere alte Sprüche moralische Lehren angeknüpft und dann in der Weise, wie in der Bergpredigt geschiehet, ausgeführt wurden, so daß der alte Spruch nicht blos im engeren Wortsinne wie z. B. du sollst nicht tödten genommen werden dürfe, sondern hierunter auch jede Ehrenantastung des Nächsten begriffen werde, welche als ein moralischer Mord eben so sträflich sei. —

Wenn es Matth. 15, 11 heißt: „nicht was durch den Mund hineinkommt, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Munde herauskommt u. s. w.", so ist daselbst nicht von Aufhebung eines „Speisegesetzes" (welches ja der Apostel Petrus nach eigner Aussage Ap. Gesch. 10, 14 noch streng beobachtete), auch nicht einmal des rabbinischen Brauchs die Hände vor der Mahlzeit zu waschen die Rede, sondern es ist blos eine Ermahnung, auf diese Satzungen nicht etwa zu viel Gewicht zu legen und die Moralgesetze deshalb zu vernachlässigen, analog dem, was von einem alten Propheten (Jes. 58, 3 ꝛc.) hinsichtlich des Fastens noch deutlicher ausgesprochen wird, und wie dies auch in den talmud. Schriften an mehreren Orten geschiehet, z. B. Tr. Maccot zu Ende, wo gelehrt wird, daß die sämmtlichen mosaischen Gebote und

---

*) Vgl. u. A. Hirsch, das System der religiösen Anschauung der Juden. Leipzig, Hunger, S. 658 ff., wo jedoch nicht hervorgehoben wird, daß, hätte Jesus wirklich das mosaische Gesetz aufheben wollen, er nicht Moralbestimmungen, welche ihrer Natur nach unauflöslich sind, wie z. B. die Verbote des Mordes, des Ehebruchs, falschen Schwurs u. s. w. angeführt haben würde, sondern Ceremonialgesetze, als Sabbats-, Speise-Reinigungsgebote u. s. w. und es hätte heißen müssen, „zu den Alten wurde gesagt, ihr „dürfet dies und dies nicht genießen," ich aber sage euch u. s. w."

Verbote von David auf die in Pſ. 15, enthaltenen 11 Moralgebote reduzirt worden ſeien; Jeſaias habe (Jeſ. 33, 15) ſolche in ſechs ſittliche Hauptſätze, Micha (Mich. 6, 8) in drei Grundlehren, endlich Amos (Amos 5, 5) und Habakuk (Hab. 2, 4) in einen Hauptſatz (lebendiges Gottvertrauen) zuſammen gefaßt.

Aehnliche Ausſprüche, daß üble Reden, Verläumdungen wohl den Mund weit mehr verunreinigen als der Genuß ſelbſt moſaiſch verbotener Speiſen, befinden ſich auch in den altrabbiniſchen Schriften, (ſ. z. B. Tr. Sabbat 33, b. und den Comm. Raſchi daſ.) und gründet ſich darauf die noch heute in der Synagoge am Verſöhnungstage übliche Formel im Sündenbekenntniſſe „vergieb uns die Sünde, die wir begangen haben durch Verunreinigung der Lippen, d. h. durch böſe Reden."

Daß die Matth. 12 erwähnten Sabbatsübertretungen ebenfalls keine „Aufhebung des moſaiſchen Ceremonialgeſetzes" ſein ſollten, beweiſ't ſchon (wie auch Hirſch a. a. O. argumentirt) das von Jeſus (V. 3 ꝛc.) angeführte Beiſpiel Davids. David dachte aber durchaus nicht an eine Aufhebung des Verbots für Nichtprieſter, das Schaubrot nicht im Heiligthume zu genießen, ſondern aß es bloß, weil er in Lebensgefahr ſich befand. Unter dieſen Umſtänden tritt auch nach den rabbiniſchen Grundſätzen das moſaiſche Geſetz (mit Ausnahme der Capitalverbrechen. Götzendienſt, Mord und Ehebruch) allenthalben zurück. Jeſus wollte hier auch nur dieſen Umſtand der Lebensgefahr für ſeine Jünger in Anſpruch nehmen, da ſie wahrſcheinlich im Heißhunger ſich befanden, welches Jeder aber nur ſelbſt ermeſſen könne, daher die Phariſäer nicht darüber urtheilen möchten. Dies beſagt namentlich der Mark. 2, 27 befindliche Zuſatz „der Sabbat iſt um des Menſchen willen, der Menſch aber nicht des Sabbats willen da"; ein Spruch, der ſchon in jenem vortalmudiſchen Midraſch, der Mechilta (zu Exod. 31, 14) vorkommt, um anzugeben, daß der Menſch ſich nicht da knechtiſch an die Sabbatsgeſetze halten ſolle, wo ihm geſetzlich eine Ausnahme zu Statten komme. — Was die Heilung der nichtgefährlichen Kranken am Sabbat betrifft, ſo fanden, beſonders hinſichtlich ſympathetiſcher Curen, wie die fragliche, ſchon bei den Rabbinen verſchiedene Meinungen und Diſtinctionen ſtatt, (vgl. Tr. Sabbat 67, a) und wollte Jeſus ſowohl hier als Luk. 14 nur andeuten, daß er der möglichſt erleichternden Anſicht beiſtimme, nicht aber das Geſetz antiquire. — Ueberhaupt war in früherer Zeit die Sabbatfeier weit ſtrenger beobachtet worden, wie aus den Büchern der

Makk. und aus dem Josefus erhellt, und waren die rabbinischen Schulen, namentlich die Schule Hillels schon vor Jesus bemühet, Manches zu erleichtern, was früher als Sabbatsübertretung galt. — Blos für die Heiden erklärte der Apostel Paulus das jüdische Ceremonialgesetz für abgeschafft, welches mit dem altjüdischen Grundsatze, daß Nichtjuden schon durch Beobachtung der noachidischen Naturgebote Seligkeit erringen, wie bereits oben angeführt, völlig übereinstimmt.

Ob „für sich allein und in seiner Abgeschlossenheit das Judenthum nicht im Stande gewesen wäre, sich zu reformiren, wenn die starre Form des Judenthums nicht gelöst worden wäre durch die große griechische Bildung", wie Sie weiter sagen, dies läßt sich wohl nicht mit der Entschiedenheit behaupten, wie Sie es aufstellen. Wir können ein Factum der Weltgeschichte nicht verneinen; die Vorsehung hatte nun einmal die griechische Bildung Eingang im Judenthume finden lassen (obzwar dieser Eingang nicht so mächtig war, wie Sie etwa wähnen); was aber erfolgt wäre, wenn jene griechische Bildung keine Verbreitung gefunden hätte, ob dann nicht ebenfalls vom Judenthume aus richtigere Erkenntniß zu den Heidenvölkern hätte gelangen können, wenn es im Plane der Weltregierung gelegen wäre, wer mag dies bezweifeln wollen? Wer ist in Gottes Rathschlusse gesessen? — War ja schon zu Salomo's Zeit der Tempel in Jerusalem Mittelpunkt reinerer Gottesverehrung auch für die Einsichtigeren anderer Völker! (Vgl. Deut. 33, 19. „Völker laden sie auf den Berg (des Tempels) dort opfern sie Opfer der Gerechtigkeit" — Ferner das bereits oben angeführte Gebet Salomo's in 1. Sam. und 2. Chr.)

Die herrlichen, auf eine aus dem Schooße des Judenthum's hervorgehende reinere Erkenntniß und Versittlichung aller Völker der Erde hindeutenden Stellen der Propheten rühren von Männern her, welche von griechischer Bildung noch nichts wußten!

Es scheint also vielmehr das Gegentheil, daß ohne griechische Bildung, und die dadurch in die Auffassung der jüdischen Religion hineingekommenen mystisch-allegorischen Elemente, die allgemeine Verbreitung reinerer Erkenntniß und wahrer Sittlichkeit und Anerkennung allgemeiner Menschenrechte nicht noch fast zweitausend Jahre hätte auf sich warten lassen müssen.

Ich habe nun noch auf die, folgende Seite 13 ꝛc. Ihrer Schrift befindlichen, Aeußerungen in Kürze zu entgegnen.

Sie sagen, daß die Hauptgrundsätze, welche Jesus aufstellte, im graden Widerspruche zu den Lehren des Judenthums stünden und sie aufheben. — Daß im Judenthume nicht die Welt und der Mensch Gott gegenüberstehen, in dem Sinne, wie es in Ihrer Schrift angenommen ist, wurde bereits oben auseinandergesetzt; auch die Ansicht bekämpft, daß „Jehova blos Gott für Israel sei" (Seite 16) und „den Juden irgend eine specifische Bevorzugung vor andern Völkern zukomme." Genügt Ihnen aber jene Widerlegung nicht, so frage ich, was Sie mit dem Ausspruch Jesu thun, (Matth. 15, 26.) „daß es nicht fein sei, daß man den Kindern, (den Juden) ihr Brot nehme, und es den Hunden (den Heiden) vorwerfe?" Wahrlich, der Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden ist, wenn er auch nach der oben gerechtfertigten Anschauung des Alten Testaments vorkommen mußte, doch nirgend in so starken Ausdrücken aufgetragen, als in dieser Stelle des Neuen Testaments!

Der Ausspruch Jesu: „das Himmelreich ist in Euch selbst", ist kein Widerspruch des Judenthums, sondern vielmehr blos eine Wiederholung der Worte Deut. 30, 17 — 14: „Denn dies Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen und nicht fern; nicht im Himmel u. s. w., nicht jenseits des Meeres u. s. w., sondern sehr nahe ist dir die Sache, in deinem Munde und in Deinem Herzen es zu thun." —

Daß „Gott Vater aller Menschen sei," lehrt schon die Schöpfungsgeschichte im ersten Buche Mosis!*) — Die von Ihnen angeführte Stelle, daß die Zeit kommen werde, „wo Gott weder zu

---

*) Auch bei den jüngsten Verhandlungen des Vereinigten Preuß. Landtags tauchte eine Stimme auf, welche von einem Gegensatze des Christenthums zum Judenthume wissen wollte und u. A. äußerte, daß dadurch Mißstimmung erzeugt werden würde, wenn eine christliche Mutter ihren jüdischen Kindern „das Vaterunser" werde beibringen wollen. — Ach, wüßte doch jener Redner, daß das ganze sogenannte „christliche Vaterunser" jüdischen Ursprungs ist, daß schon in den alttestamentlichen Büchern (Jes. 63, 61. 64, 7. Jer. 3, 4. 19. Ps. 89, 27. ꝛc.) Gott als erbarmungsvoller Vater angerufen wird, — daß die alte (wahrscheinlich vorchristliche) aramäische Uebersetzung zu jenen St. d. Jes. die Milde Gottes, „wie er sich als Vater seiner Kinder erbarmt," besonders hervorhebt, — ferner, daß die Talmudisten dringend empfehlen, Gott als Vater anzurufen. (Vgl. Schemot Rabba c. 46. Taanit 25, 6.). — Auch der Inhalt des „Vaterunser" findet sich fast in ähnlichen, zum Theil gemüthvolleren Ausdrücken, als Gebetsformel im Talm. Berachot 16, b. ff. —

Jerusalem noch auf dem Berge Garisim, sondern überall angebetet sein werde," ist nur ein Nachhall der alttestamentlichen Stellen, Exod. 20, 21 „an jeglichem Orte, wo ich meinen Namen werde nennen lassen, werde ich zu dir kommen und dich segnen," ingleichen Zef. 3, 9. Zach. 14. 9. Mal 1, 17., wo die allgemeine Menschenverbrüderung zur Anbetung eines einzigen Gottes wohl nicht kräftiger und deutlicher verkündet werden kann. — Daß die Worte Paulus': „jetzt giebt es keine Knechte mehr, sondern alle sind Kinder Gottes", nicht gegen das Judenthum, sondern gegen das Heidenthum gerichtet waren, wurde schon oben hervorgehoben. —

Daß aber das Judenthum nicht äußere Opfergaben forderte, lehren unter Andern die Stellen: 1. Sam. 15, 22. Jes. 1, 11 ꝛc. Jer. 7, 22. Hos. 6, 6. Micha 6, 7. 8. — Ps. 30, 7. 50, 9. ꝛc. 51, 19. — Schon der alte vortalmudische Midrasch (Torat Cohanim) lehrt zu Lev. 1, 2: „Es heißt: „„wenn Jemand von euch ein Opfer darbringt,"" dies ist keine Anordnung, Opfer zu bringen, sondern blos eine Zulassung" (als Accomodation an die damaligen Zeitideen, wie bereits oben angeführt wurde). —

Der Talmud gehet überall von demselben Prinzipe aus, ich führe Beispiel halber nur folgende Stellen an: (Tr. Sota 5, b. Sanhedr. 43, b.) „Als der Tempel stand, brachte man zwar Opfer, wenn aber der Tempel nicht bestehet, so hat der, welcher demüthigen Sinnes ist, so viel Lohn, als hätte er alle Opfer der Welt dargebracht." — Ebenso heißt es (Berachot 32, b.): „Gebet ist besser als alle Opfer." Menachot 110, a.: „Wer mit der göttlichen Lehre sich beschäftigt, für den bedürfe es weder Ganz-, noch Sünden-, noch Schuldopfer." — Zur Zeit, als der Tempel stand, befahl aber auch Jesus (Matth. 8, 4.), daß der Aussätzige Opfer im Tempel darbringen solle! —

Sie sagen (S. 14.): „Das Judenthum fordert blinde Annahme der Glaubenssatzungen, todten Glauben, Christus aber sagt: Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den wahren Gott und den Du gesandt hast, erkennen." — Mir scheint, dieser Satz ist vielmehr umzukehren; das Judenthum lehrte nie blinden, todten Glauben. — Moses sagt ausdrücklich (Deut. 4, 39.): „Erkenne heute und nehme wohl zu Herzen, daß der Ewige Gott ist, im Himmel droben und auf der Erde hierunten, keiner sonst"; (ib. 6, 4) „Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einiges, ewiges Wesen", nirgend aber „glaube" ꝛc. —

David ermahnt den Salomo (1. Chr. 28, 9.): „Erkenne

den Gott deines Vaters, und diene ihm mit ganzem Herzen und williger Seele, denn alle Herzen erforscht der Ewige, und alles Gebilde der Gedanken verstehet er, wenn du ihn aufsuchst, wird er sich finden lassen" ꝛc.; also wieder nur lebendiges Erkennen und thätiger Wandel. Spr. S. 3, 6. heißt es: „Auf allen deinen Wegen erkenne ihn (Gott) und er wird deine Pfade ebnen."

In diesem Geiste ruft Jeremias aus (9, 23.): „Deß rühme sich, wer sich etwa rühmen mag, einzusehen und mich zu erkennen, daß ich, der Ewige, Liebe, Recht und Gerechtigkeit übe auf Erden, daß ich daran Wohlgefallen habe, spricht der Ewige". Ferner: (22, 16.) „Er sprach Recht für den Armen und Dürftigen, das war gut; dies ist Erkenntniß Gottes." — Hosea 6, 3 lehrt: „Lasset uns Acht haben und trachten, den Ewigen zu erkennen" ꝛc. und fährt fort (das. 6.): „Erkenntniß Gottes ist besser denn Ganzopfer." — Wo ist hier von todtem Glauben die Rede? — Auch das talmudische Judenthum weis't einen solchen zurück. So heißt es (Tr. Berachot 33, a. und Sanhedrin 92, a.) in der talmud. Redeweise: „Groß ist die Erkenntniß, darum erbittet man sie zu Anfang des täglichen Gebets; groß ist die Erkenntniß, sie wird Gott als Attribut zwischen zwei seiner Bezeichnungen beigelegt, denn so heißt es (1. Sam. 2,) „ein Gott der Erkenntniß ist der Ewige"; ein Mensch, der Erkenntniß hat, ist soviel, als wenn der Tempel zu seiner Zeit erbauet worden wäre", dies will sagen, wie die bewährtesten Commentatoren (R. Salomo ben Adrat) hinzufügen, „daß der Mensch nicht etwa durch blinden Glauben und todte Beobachtung der göttlichen Gebote sich ein Verdienst erwerbe, sondern die Erkenntniß vom Wesen Gottes und der göttlichen Eigenschaften ihn erst fähig mache, die Religionspflichten wahrhaft zu üben, darum ist eine solche Erkenntniß wichtiger, als selbst der Tempel Gottes, denn letzterer sollte nur als Mittel zur wahren Gottesverehrung dienen". So erklärt auch Maimûni zu Anfang seines Hauptwerks, welches den ganzen Religionscomplexus der Juden zusammenfaßt, daß „Gott erkennen der Grund aller Grundlagen und die Säule aller Wissenschaften sei." —

Unter dem Worte „Glauben" (Emuna) wird in den talmudischen Schriften jedesmal Vertrauen, lebendiger, zuversichtlicher Glaube an die Allgüte Gottes, welche euch aus der höchsten Noth erretten wird, (vgl. Tr. Sota 41, b.) oder an die Wahrheiten göttlicher Verheißungen (Pesachim 118, b.), ingleichen an die Ueberlieferung der Väter, nirgend aber todter, blinder Glaube ver-

standen, und nirgend ist die Folge der Seligkeit daran geknüpft, wie etwa in den christlichen Urkunden, wo gesagt wird: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben" (Ev. Joh. 20, 19). — Das Judenthum hat darum auch nie besondere Glaubensartikel dogmatisch festgesetzt; gewisse Lehren sind zwar von manchen Lehrern als Hauptgrundsätze der Religion aufgestellt worden, dies geschah aber blos, um größere Klarheit der Erkenntniß zu bewirken, nicht etwa ein Symbolum festzusetzen. Auch für die von den früheren Lehrern interpretirten Satzungen ward nicht blinde Annahme erheischt, sondern es waren gewisse Interpretationsregeln der heiligen Schrift festgestellt; fand sich ein Lehrer nach diesen Regeln zu einer abweichenden Ansicht veranlaßt, so konnte er seine Meinung darüber unverholen aussprechen, wenn solche auch der früher rezipirten Ansicht widersprach. — (Erst später ward, um Anarchie in Ausübung der Religionssatzungen vorzubeugen, angenommen, daß die Meinung der im Talmud sich kundgebenden Majorität in der Regel practisch normirend sei; doctrineller Widerspruch gegen Ansichten auch der frühesten Lehrer ist hingegen auch heutzutage selbst im orthodoxen Judenthume unverwehrt.) —

Daß die Worte Christi „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, der Menschensohn ist Herr des Sabbats" im Judenthume wurzeln, ist bereits oben (S. 28) nachgewiesen worden. — Die Lehre „daß es nicht auf die äußere Abstammung von Abraham ankomme, sondern auf die innere, auf die That der Liebe", befindet sich ebenfalls bereits in den Schriften der alten jüdischen Propheten, vgl. Jes. 56, 3. ff. 66, 21. So wird auch im Talmud gelehrt (Chagiga 15, b): „Es heißt (Mal. 2,) „„die Lippen des Priesters mögen Erkenntniß hüten, man suche Lehre aus seinem Munde, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaot."" Dies will sagen, wenn der Lehrer dem Engel Gottes gleicht (in Reinheit und Liebe dastehet,) dann blos suche man Lehre aus seinem Munde!" Ferner R. Meïr lehrte, wie schon angeführt, „ein Heide, der den göttlichen Geboten obliegt, ist dem hohen Priester gleich zu achten." An einer andern Stelle (Mischna Horajot Cap. 3.): „Ein Bastard, wenn er ein Jünger der Weisen ist, so ziehe man ihn dem Hohenpriester vor."

Nun bleibt mir nur noch ein Satz zu berühren, worauf ich schon oben hindeutete. — Sie sagen: „Nach dem jüdischen Gesetze bestand eine abgeschlossene Priesterkaste, der die kirchliche Verrichtung und die Lehre allein zustand. Christus hebt diese Unter-

schiede auf und lehrt: „ihr sollt Brüder sein", und Petrus sagt: „Ihr seid ein priesterlich Volk." —

Vorerst hätten Sie wissen müssen, daß diese letzteren Worte nicht erst Petrus sagt, sondern daß das zweite Buch Mosis solche schon enthält. Wenn Sie also glauben, daß erst Petrus mit diesen Worten (1. Pet. 2, 9.) den Unterschied unter den Bekennern Gottes aufgehoben und ein geistliches Priesterthum eingeführt habe, indem er die ganze Christenheit, insofern sie im Glauben an Christo wandelt (das. V. 5. u. 7.) ein „priesterlich Reich" (*βασιλειον ιερατευμα*) nennt, so hat dies schon Moses gethan, und nicht etwa ein gewisses Glaubensbekenntniß, sondern blos den „heiligen Wandel" an dieses geistige Priesterthum geknüpft.

Wenn Sie nun außerdem behaupten, daß nach dem jüdischen Gesetze einer abgeschlossenen Priesterkaste nicht nur die kirchliche Verrichtung, sondern auch die Lehre allein zustand, so ist zwar schon oben (S. 26) berührt worden, daß die Lehre nicht ausschließlich den Priestern übertragen war; jetzt muß ich aber, da Sie mit diesem Raisonnement wieder auftauchen, nochmals darauf zurückkommen!

Es bestand bei den Juden gar keine abgeschlossene Priesterkaste, da die Priester nicht blos unter sich heiratheten, sondern mit allen Israeliten sich verschwägern durften, auch hatten sie weder besondere Mysterien, wo sie (wie in Aegypten) zu ihrem Amte vorbereitet und beeidet wurden, noch irgend Vorrechte vor den übrigen Mitgliedern des israelitischen Volks, insofern nicht die Tempelpriester (wie wir uns heutzutage ausdrücken würden) Solches nothwendig mit sich brachten, oder ihnen für die Entziehung alles Grundbesitzes eine Entschädigung gewährt werden mußte. „Ein Gesetz und ein Recht soll euch sein, und dem bei euch wohnenden Fremden" (Num. 15, 16) ist eine der Grundlagen der mosaischen Verfassung, welche zu allen Zeiten im Judenthume festgehalten wurde, und daher weder Priesterherrschaft noch Priestervorrechte aufkommen ließ.*)

---

*) Wahrlich, das Christenthum hätte ein wahres Messiasreich für die Welt werden können, wenn es innerhalb der 18 Jahrhunderte seines Bestehens auch nur ein Mal die moralische Energie gezeigt hätte, wenigstens diesen einen Grundsatz seinen Bekennern so einzuflößen, daß er zur praktischen Ausübung gekommen wäre.

Der Hohepriester selbst genoß nach dem jüdischen Rechte nicht das geringste Vorrecht vor dem Gemeinsten im Volke, er wurde wegen eines begangenen Verbrechens ohne Ausnahme von dem hohen Tribunale, das großentheils aus Nichtpriestern bestand, zur Verantwortung gezogen, und es konnte sogar die Deut. 25, 3 für gewisse Vergehen festgesetzte Geißelstrafe über ihn verhängt werden. Auch durfte er sich vor dem Gerichte nicht etwa durch einen Bevollmächtigten vertreten lassen, sondern mußte, wie es bei dem damaligen Gerichtsverfahren überhaupt Sitte war, persönlich erscheinen. (Hieros. Talm. Tr. Sanhedrin, Cap. 2. — Vgl. Frankel, der gerichtliche Beweis, S. 21 und S. 69 Anm. Saalschütz, das mos. Recht 1r. Theil S. 24 ff. 120 ff.) Wir setzen aus letzterer Stelle folgende Worte her: „Es giebt (nach dem mosaischen Rechte) keine von Priestern zuzuerkennenden Kirchenstrafen, überhaupt keine Gerichtsbarkeit, in welcher sie als Priester auftreten und als solche untersuchen und Urtheil fällen. — — Es giebt nur ein allgemeines Gesetzbuch, diesem sind die Priester selbst mit unterworfen. — — Zur Ausbildung eines kanonischen Rechts also, dessen weitgreifende Macht, namentlich im Mittelalter, bekannt ist, war im israelitischen Staat keine Möglichkeit gegeben ꝛc."

Es ist also einer der ungerechtesten Vorwürfe, die man dem Judenthum machen kann, in ihm den Ursprung jener im Schooße des Christenthums während des Mittelalters sich so grausam und schrecklich geltend gemacht habenden Hierarchie zu suchen. — Im Judenthum waren die religiösen Vergehen nicht als solche, sondern als Staatsvergehen bestraft worden (vgl. Mendelssohn's Jerusalem und Frankel im angef. Werk). Auch die Verurtheilung Jesu, wenn sie wirklich von jüdischer Seite stattfand, worüber noch so manches Dunkel schwebt, hatte gewiß hauptsächlich politische Gründe; der jüdische hohe Rath fürchtete, die Römer möchten in dem Auftreten jener damaligen Reformgenossenschaft eine Volksaufwiegelung der Juden erblicken, und in deren Folge ihnen auch den letzten Rest politischer Selbstständigkeit nunmehr entziehen. Wenn wir nun das Verfahren des jüdischen Synedriums keineswegs gut heißen, so war solches doch keine hierarchische Maßnahme zu nennen. — Eine Hierarchie hat sich auch in dem spätern Judenthume, selbst in den finstersten Zeiten, nie festsetzen können; der Bann konnte nie von den Geistlichen (Rabbinen) als Solchen, sondern blos in ihrer Eigenschaft als constituirte Gerichtsbehörde

oder in Uebereinstimmung mit der Gemeinde und ihren Vertretern verhängt werden.

Nach Obigem glaube ich auf Ihre S. 16 und 17 ꝛc. wiederholten Ausfälle gegen „jüdische Werkheiligkeit", gegen „eine jüdische Priesterkaste, welche der Verbreitung des Christenthums unter den Juden angeblich im Wege gestanden sei", weiter nicht eingehen zu dürfen, und bemerke nur schließlich, daß der Zweck meiner Schrift keineswegs ist und sein kann, irgend eine Polemik gegen Ihre oder irgend eine andere Confession zu beginnen; daß ich vielmehr mit dem großen Maimûni (im 12. Jahrh.) die gewichtige welthistorische Bedeutung des Christenthums und des Islâms nicht nur nicht verkenne, sondern auch den moralischen Grundsätzen, wie sie zum Theil in den Urkunden des Christenthums ausgesprochen sind, volle Gerechtigkeit angedeihen lasse, und (wie dies ein berühmter und frommer jüdischer Gelehrter des 18. Jahrh., Rabbi Jakob Emden in seinem Buche „Schimusch" schon äußerte) nur sehnlich wünsche, daß die Bekenner des Christenthums jene schönen und milden Grundsätze seines Stifters auch gegen meine Glaubensgenossen stets beobachtet hätten und wenigstens ferner beobachten mögen, sowie daß sie die Lehren des Judenthums, welche die Wurzel und der Lebenskeim der gesammten christlichen Anschauung sind, nicht mit jener Oberflächlichkeit und Lieblosigkeit beurtheilen möchten, wie dies heutzutage leider nicht selten vorkommt, wo man „gut christlich" oder „recht freisinnig und human" zu sein wähnt, wenn man gegen Juden und Judenthum zu Felde ziehet!

In allen Buchhandlungen,

in Leipzig bei Heinrich Hunger, zu haben:

Dr. S. M. Schiller, (Rabbiner.) Der Bund Gottes mit Israel! Gottesdienstlicher Vortrag zur ersten Confirmationsfeier im Tempel der Israeliten zu Eperies. 1845. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Dr. Samuel Hirsch, (Rabbiner.) Friede, Freiheit und Einheit. Sechs Predigten, gehalten in der Synagoge zu Dessau. 1839. 15 Ngr.

A. Franck, Die Kabbala oder die Religionsphilosophie der Hebräer. Aus dem Französischen übersetzt, verbessert und vermehrt von Ad. Jellinek. Mit 1 Kupfer. 1844. 2 Thlr.

Dr. Samuel Hirsch, die Messiaslehre der Juden in Kanzelvorträgen. Zur Erbauung denkender Leser. 1843. 2 Thlr. 10 Ngr.

Urkunden zur Geschichte der Juden. In ihren Originalsprachen gesammelt und mit einer deutschen Uebersetzung versehen. Herausgegeben von Julius Fürst. 1844. 10 Ngr.

Leopold Dukes, zur Kenntniß der neuhebräischen religiösen Poesie. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte, nebst hebräischen Beilagen. 1842. 1 Thlr.

Dr. Samuel Hirsch, die Religionsphilosophie der Juden, od. das Prinzip der jüdischen Religionsanschauung und sein Verhältniß zum Heidenthum, Christenthum und zur absoluten Philosophie. 1842. 6 Thlr.

M. J. Ernst, Zeitstimmen der Dreieinheitigkeit an die Zionswächter im Judenthum. Nebst einem Anhange: Die Zerstörung des ersten Tempels. Ein Oratorium in 3 Abtheilungen von Dr. Gustav Philipson. 1841. 10 Ngr.

Dr. Samuel Hirsch, das Judenthum. der christliche Staat und die moderne Kritik. Zur Beleuchtung der Judenfrage. 1843. $22\frac{1}{2}$ Ngr.

Dr. D. Rothschild. Der Eid der Juden. Eine kritische Beleuchtung der für denselben in Preußen bestehenden Gesetze, vom jüdisch-theologischen Standpunkte. 1847. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Dr. Samuel Hirsch, Die Reform im Judenthum und dessen Beruf in der gegenwärtigen Welt. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

Dr. Heimann Jolowicz, Ausführliches Sach- und Namen-Register zu De Rossi's „historischem Wörterbuch der jüdischen Schriftsteller" ꝛc. Mit onomatologischen Bemerkungen herausgegeben von Ad. Jellinek. 1846. 10 Ngr.

M. Leidesdorf, Vorschläge für Erziehung, Schule und Haus, sowie zur Association der arbeitenden Klassen. Ein Beitrag zur Lösung der Lebensfrage der Civilisation. 1s-Bdchn. 1848. 21 Ngr.

Dr. Alex. Friedländer, gegen die Todesstrafe. Ein Wort an die zur Berathung des Strafgesetzbuchs zusammentretenden ständischen Ausschüsse Preußens. 1847. 5 Ngr.

Chr. v. Beaumont, die Kirche, ihre Autorität, ihre Institutionen und der Jesuitenorden. Herausgegeben von einem Staatsmanne. Wohlfeile Ausgabe. 1848. 15 Ngr.

Sulamith, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Dr. D. Fränkel. Neue Folge. Ir Bd. 1. 2. Heft. 1 Thlr.

Joseph Schwarz, Darstellung der mathematischen Geographie Palästina's, sowie das Kalenderwesen nach Sonnen- und Mondjahren in dem heiligen Lande. 1 Thlr.

Druck von Sturm und Koppe in Leipzig.